

Stadt und Land – Hand in Hand

Zur neuen Kulturpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen

I Zunächst möchte ich auf die Frage eingehen, warum und zu welchem Ende eigentlich die neue nordrhein-westfälische Regierung die Kulturpolitik für so wichtig hält und warum sie trotz nachweislich zerrütteter Staatsfinanzen in NRW den Mut hat, die Kulturfördermittel innerhalb einer Wahlperiode zu verdoppeln und damit im nächsten Jahr zu beginnen. Diesen Mut hat die alte Landesregierung bei sicherlich nicht größeren Problemen im Haushalt nicht aufgebracht. Ich will diesen Mut in vier kurzen Punkten begründen:

In einer Zeit, in der an einem Tag auf uns mehr Bilder, Zeichen, Töne, Informationen einströmen als noch vor 200 oder 150 Jahren auf einen durchschnittlichen Bürger in seiner ganzen Lebensspanne, hat die Einübung unserer Wahrnehmungsfähigkeiten in keiner Weise mitgehalten mit dieser Beanspruchung, mit diesem Boom, so dass wir heute Probleme haben, selbstbestimmt wahrzunehmen und nicht fremdbestimmt durch die Medien zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu riechen. Kurzum, um es mit Habermas zu sagen: In der Epoche der neuen Unübersichtlichkeit haben sich die utopischen Akzente vom Begriff der selbstbestimmten Arbeit auf den Begriff der selbstbestimmten Kommuni-

nikation – und das heißt ganz wesentlich auch Wahrnehmung – verlagert. Und folglich muss insgesamt ästhetische Erziehung, die Einübung von Sehen, von Wahrnehmen wieder absolut erste Priorität haben.

In einer Zeit, in der wir nicht nur in unserem eigenen Land einer Vielheit von verschiedenen Kulturen begegnen, sondern auch im Zuge der Globalisierung praktisch alle Kulturen der anderen Kontinente dieser Welt insgesamt auf uns einstürzen, ohne dass wir auch nur irgendwie darauf vorbereitet wären, müssen wir uns, um die Fähigkeit zu bewahren, diesem neuen Anspruch zu begegnen, wieder mehr und mehr auf unsere eigene kulturelle Herkunft und deren »Weitergabe« – sprich: »Tradition« – besinnen. Nicht, um diese wieder einmal, wie wir Deutschen zur Genüge in der Geschichte unter Beweis gestellt haben, über die anderen Kulturen zu erheben, sondern um im wahrsten Sinne des Wortes im Meer der Vielheiten, in dem wir alle leben und Angst haben unterzugehen, ein Fundament unter den Füßen zu haben, ein Fundament von dem aus wir dem Neuen und Fremden, dem uns auch Provozierenden aufgeschlossen begegnen und es uns sogar womöglich anverwandeln können. Kurzum: Wer wissen will, wohin die Reise gehen soll, muss auch wis-

sen, woher er kommt. Wer ein Fundament unter den Füßen hat, kann sich – notfalls auch radikal – in Frage stellen lassen.

Daraus folgt für mich drittens: In einer Zeit, in der alles geht (»anything goes«), sich ein Event an das andere reiht und unsere Kultureinrichtungen ständig unter dem Druck der Generierung von Besucherzahlen, von Eigeneinnahmen durch möglichst viele Veranstaltungen und Events stehen, müssen wir uns gerade in der öffentlich finanzierten Kultur wieder mehr darauf besinnen, worum es eigentlich geht.

Es geht einerseits um die Bewahrung und Weitergabe – im wahrsten Sinne des Wortes um die »Tradition« – unseres kulturellen Gedächtnisses, also all dessen, was verloren und für immer vergessen zu werden und damit für immer von der Bildfläche zu verschwinden droht, und andererseits um die Ermöglichung des Neuen, des Unerhörten, des womöglich Anstößigen, also Skandalösen, also all dessen, was man vielleicht mit dem etwas aus der Mode gekommenen Begriff der Avantgarde bezeichnen könnte. Die Events können und müssen wir mehr und mehr mit privatem Geld von Sponsoren, Spendern, Bürgerinnen und Bürgern und anderen Geldgebern veranstalten.

Der vierte Punkt, bezieht sich schon sehr konkret auf Nordrhein-Westfalen. In einem Land nämlich, in dem sich der Wandel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft wie in kaum einem anderen Land bemerkbar macht und strukturelle Veränderungen tiefgreifender Art erfordert, ist Kultur die unabdingbare Voraussetzung wirtschaftlichen Prosperierens und nicht etwa die angenehme Folge, die man abschaffen kann, wenn der wirtschaftliche Erfolg ausbleibt. Ein Land, das wie kaum ein anderes auf Innovation angewiesen ist, um sich gewissermaßen am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, braucht nichts nötiger als die Kraft, die sowohl aus tief reichenden Schichten unserer kulturellen Substanz, aus den »deep storages« unserer Archive und Depots, als auch

Anzeige



Soziokultur und ihre Förderung durch die Länder

Hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. und der LAKS Hessen e.V. (Red.: Ulrike Blumenreich, Gero Braach, Bernd Hesse und Bernd Wagner) • Essen/Bonn: Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Klartext Verlag • Dokumentation 63 • 280 Seiten • broschiert • 14 Euro • ISBN 3-923064-98-5

Wie können zukunftsfähige Förderstrukturen in der Soziokultur aussehen? Dies war das handlungsleitende Motiv für einen fast dreijährigen Arbeitsprozess der LAKS Hessen und des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, dessen Ergebnis sich in dieser Publikation niederschlägt. Sie bietet mit theoretischen Artikeln, Tagungsbeiträgen, Länderportraits, Stimmen von Akteuren sowie statistischem Material einen Über- und Einblick in die Verschiedenheit der föderalen Förderstrukturen im Bereich der Soziokultur. Anregungen für die notwendige Weiterentwicklung der öffentlichen (Sozio-)Kulturförderung, Bibliographische Hinweise und Kontaktadressen runden die Publikation ab.

Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstr. 59a • 53113 Bonn • T 0228/201 67-0 • F 0228/201 67-33 • post@kupoge.de • www.kupoge.de

aus der Neugier, der Gewitztheit, der Fähigkeit Neues voraus zu denken und zu ahnen, ja der Frechheit und Kritikfähigkeit der aktuellen Kunstszene kommt.

II

Was heißt das nun für unsere Landeskulturpolitik und vor allen Dingen für die Zusammenarbeit der Kommunen einerseits untereinander wie andererseits mit dem Land?

Ich behaupte erstens: Es gibt auf der Welt kaum eine andere Region, die so reich an kultureller Substanz ist wie Nordrhein-Westfalen. Wo sonst gibt es auf der Welt auf so engem Raum so viele Sammlungen, so viele öffentliche und private Museen, so viele Theater, Opernhäuser, Konzertsäle, Orchester und eine derart lebendige freie Kulturszene – ein Begriff über den man sicherlich streiten kann, auf den wir aber immer wieder der Einfachheit halber zurückkommen –, also private Initiative in der Kultur wie in NRW?

Wir haben nur ein Problem. Es weiß keiner, dass dem so ist, und wir selbst am allerwenigsten. Schon wir in Nordrhein-Westfalen haben ein viel zu geringes Selbstbewusstsein, einen viel zu geringen Stolz auf unsere kulturelle Substanz, die wir in unserem Lande besitzen, und wir haben uns selbst viel zu sehr das Jammern über fehlendes Geld angeeignet. Aber auch in Berlin, erst recht in München oder gar in Europa oder in anderen Kontinenten weiß kaum jemand von diesem kulturellen Reichtum. Muss das so sein? Müssen wir uns nicht gemeinsam sehr viel mehr darauf besinnen, woher dieser Reichtum eigentlich stammt? Natürlich zunächst einmal von den Künstlerinnen und Künstlern all der Jahrhunderte, ja Jahrtausende. Aber in Nordrhein-Westfalen haben wir, wie auch die Stadtstaaten Hamburg und Bremen (in Berlin ist das schon anders), ein besonderes Alleinstellungsmerkmal: Unsere kulturelle Substanz stammt nämlich weniger – bzw. nur zu einem geringeren Teil – als etwa in Bayern aus fürstlicher, königlicher, adeliger Tradition, sondern von einem sich vor allem in 19. und 20. Jahrhundert emanzipierenden Bürgertum.

Die Erben dieses Bürgertums sind die Kommunen, die auf diese Weise die wesentlichen Träger der Kultur geworden sind. Wir haben hier längst nicht solche Traditionsstränge wie z.B. in Bayern oder in anderen Bundesländern, wo das fürstliche Erbe auf die Parlamente und Landesregierungen übergegangen ist. Bei uns haben wir eine ganz andere Tradition, auf die wir viel stolzer sein sollten. Daher würde ich mir bisweilen auch etwas mehr von jenem republikanischen Geist in NRW wünschen, wie man ihn in Hamburg oder Bremen durchaus noch antreffen kann.

Warum tun sich diejenigen, die diese kul-

turelle Substanz in NRW gemeinsam zustande gebracht bzw. ererbt haben, nicht viel mehr zusammen? Also das Land, die Kommunen und die Bürger bzw. Unternehmen? In diesem Sinne wünsche ich mir für die Zukunft ein neues Bündnis zwischen Land, Kommunen und dem privaten Bereich, zu letzterem rechne ich zunächst die gesamte Freie Szene, aber auch einzelne Bürger und die private Wirtschaft. Ich frage mich, wie können wir aus den 70 Mio., die wir stetig wachsend in fünf Jahren auf den Kulturretat

draufgelegt haben wollen, wie können wir mit Hilfe eines solchen Bündnisses daraus z.B. 210 Mio. für die Kultur in unserem Lande machen? Das ist vielleicht ein hochgestecktes Ziel, ein hehres Ziel, aber ich glaube, man sollte dies immer im Kopf haben, wenn man darüber spricht, was wir künftig mit partnerschaftlichem Denken in unserem Land zusätzlich für die Kultur an Neuem bewirken können.

Lassen Sie uns das kulturelle Profil des Landes weiter schärfen, indem wir das Profil der Kommunen schärfen. Und verzichten wir seitens des Landes darauf, nach weiteren Leuchttürmen zu suchen oder sie zu errichten, putzen wir lieber die eine oder andere matt gewordene Scheibe eines Leuchtturmes in den Kommunen und vergessen wir dabei auch nicht die kleinen Leuchttürme! Denken wir gemeinsam darüber nach, wie wir den einen oder anderen um ein paar Meter erhöhen können, damit sie weiter leuchten, auch in den Schattenbereich hinein, in den das Licht der großen Leuchttürme nicht hineinreicht! Die Instrumente für eine solche Politik haben wir. Es ist die Regionale Kulturpolitik und es sind die Kultursekretariate.

Kulturpolitik in NRW

Bei dem Text handelt es sich um die leicht gekürzte und redaktionell überarbeitete Rede des Kulturstaatssekretärs Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff anlässlich des 25. Jubiläums des Kultursekretariats Gütersloh am 6. September in der Stadthalle Gütersloh, in der dieser zum ersten Mal die konzeptionellen Eckpunkte des neuen kulturpolitischen Regierungshandelns einem größeren Fachpublikum vorstellte. Zum Festakt s. die Seite 7. (Red.)



Chef der Staatskanzlei und Staatssekretär
Dr. Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff auf dem 25. Jubiläum des
Kultursekretariats in Gütersloh am 6. September d.J.

Die Regionale Kulturpolitik wollen wir ebenso wie die Kultursekretariate nicht nur beibehalten, sondern wir wollen sie stärken. Was den Umfang angeht, mache ich hier keine zahlenmäßigen Zusicherungen. Aber eines ist sicher: Der Kulturhaushalt wird bereits im nächsten Jahr steigen und eine erste Tranche der Verdoppelung der Kulturfördermittel enthalten.

Wir müssen schon jetzt im Kopf haben, dass wir in sieben bis acht Jahren regionalpolitisch neue Schwerpunkte gesetzt haben wollen, mit denen es dann die drei Regionalverbände Rheinland, Ruhr und Westfalen-Lippe geben soll. Diese sollen nach unserer Vorstellung dann auch sehr viel stärkere Kompetenzen in der Regionalen Kulturpolitik besitzen, als sie im Moment die Regierungspräsidenten und Landschaftsverbände wahrnehmen. Ich glaube, hier lässt sich noch kräftig nacharbeiten und wir haben den festen Willen, sowohl gegenüber den Kommunen als auch gegenüber diesen kommenden Verbänden nach unten Macht abzugeben. Da können Sie uns beim Wort nehmen!

Ich glaube, was die neue Regionalpolitik angeht, haben wir in der Kultur bereits ein Beispiel im *Regionalverband Ruhr* (RVR), der hier gewissermaßen eine Vorreiterrolle spielt. So bin ich z.B. entschieden der Meinung, dass wir in Sachen Kulturhauptstadt-Bewerbung der Jury bereits ein klares Konzept vorlegen sollten, mit welchen Strukturen wir arbeiten wollen, falls wir den Wettbewerb mit Görlitz bestehen und gewinnen – und ich bin sicher, dass wir ihn gewinnen, nicht zuletzt auch mit Hilfe der Kommunen und des Landes. Wir jedenfalls werden diese Bewerbung massiv unterstützen! Wenn es dann so weit ist, sollten wir eine gemeinsame Trägerschaft der Kulturhauptstadtak-

tivitäten in der Rechtsform einer GmbH anstreben, an der neben der Stadt Essen und dem RVR auch das Land und die Ruhrgebietswirtschaft partnerschaftlich beteiligt sein sollten. Welche einmalige Chance bietet sich hier, mit einer Kulturhauptstadt Essen und dem Ruhrgebiet mittels der Kultur eine Avantgardefunktion auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu übernehmen – nämlich die, neue wirtschaftliche Prozesse im Ruhrgebiet einzuleiten.

Eine ähnliche Vorgehensweise könnte ich mir auch bei den Kultursekretariaten vorstellen: Indem wir im Verhältnis 50:50 zusammenarbeiten, aber in der Gestalt, dass es sich um ein echtes partnerschaftliches Verhältnis handelt und nicht etwa das Land mit einer Stadt die Mehrheit bilden kann, sondern wir von vornherein für alle Entscheidungen ein Quorum von zwei Dritteln oder gar drei Vierteln der Vollversammlung vorsehen. Und ich schlage auch vor, dass wir dies in der Rechtsform einer GmbH tun, aber ich zwinge Ihnen dies nicht auf. Wir können das auch im Wege einer Änderung der bestehenden öffentlich-rechtlichen Vereinbarung tun, was aber vielleicht etwas umständlicher ist. Lassen Sie uns darüber diskutieren. Das Entscheidende ist, dass wir das, was es in der Vergangenheit durchaus gegeben hat – und zwar von beiden Seiten, nämlich ein bisweiliges Gegeneinander von Kommunen und Land – aufgeben und zu einer echten Partnerschaft kommen, und das heißt, aufeinander hören, miteinander reden, Gemeinsamkeiten finden und die dann auch gemeinsam umsetzen.

Ein weiteres Bündnis für Kultur, bei dem übrigens auch die Kultursekretariate und die Regionen eine Rolle spielen können, wünsche ich mir zum Thema der ästhetischen Erziehung, der kulturellen Bildung. Wir haben alle 1968 einen Horror gemeinsam gehabt, nämlich den vor der Verschulung der Kultur, wie wir sie alle damals in der Schule erlebt hatten. Dieser Horror hat zu einer Trennung von Kultur und Schule – auch in den Dezernaten unserer Städte – geführt.

Dies war ein historisch notwendiger Prozess, so wie übrigens auch '68 ein notwendiger Prozess war, aber es war auch wie '68 ein Irrtum, den wir heute rückgängig machen müssen. Nicht, indem wir wieder zu einer Verschulung von Kultur zurückkehren, sondern indem wir Künstlerinnen und Künstler als Künstler in die Schulen schicken und davon Abstand nehmen, sie mit allen möglichen Curricula zu befrachten und aus ihnen doch Ersatzpädagogen zu machen. Vielmehr müssen wir Künstlerinnen und Künstler, Kulturinstitute und Freie Szene als ein anderes, komplementäres und kontrastierendes Element zum Schulunterricht in die Schulen einbringen.

Ein Aspekt, der meines Erachtens noch viel zu wenig gesehen wird, ist, dass wir nicht nur den Kulturförderetat bis 2010 verdoppeln wollen, sondern bis dahin den Schulen auch im Schuletat 120 Mio. zusätzlich zur Verfügung stellen wollen, um Honorarkräfte aus den Bereichen Sport, Kultur, Vereinswesen, Kirchen etc. in die Schulen holen zu können, und zwar neben den 4.000 neuen Lehrerstellen und neben den zusätzlichen Mitteln für »Geld statt Stellen«. Es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn es uns nicht gemeinsam gelänge, z.B. ein Drittel dieser 120 Mio. in fünf Jahren auf die Mühlen der Kultur zu lenken und dabei auch an unsere Kulturinstitute, Künstlerinnen und Künstler zu denken.

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass auch außerhalb von Schule das Thema »Jugend und Kultur« ein neues und stärker beachtetes Thema werden muss. Hier ist die gesamte Kultur gefordert, namentlich auch die Freie Szene, und auch solche Ozeandampfer wie Opernhäuser, Orchester etc. müssen wir in die Zange nehmen, hier nicht nur schön zu reden, sondern auch wirklich die Worte in die Tat umzusetzen. Ich sehe hier noch erhebliche Defizite und sage hier auch ganz deutlich: Wir denken sehr wohl, auch wenn ich hier keine Zahlen nenne, auch

im Bereich der Theater, der Freien Szene, der Künstlerinnen- und Künstlerförderung an zusätzliche Mittel in den kommenden Jahren. Aber wir behalten uns vor, mit ihnen darüber zu reden, was sie denn im Bereich von Jugend, Schule und Kultur tun. Welche zusätzlichen Aktivitäten werden hier entfaltet? Darüber möchten wir ins Gespräch kommen.

Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, dass wir meines Erachtens sehr viel stärker das Thema »Jugendarbeit in der Kultur« verbinden sollten mit der sogenannten »Seniorarbeit in der Kultur« oder der Arbeit für und mit »Üfüs«, der über 50jährigen also, und mit dem Ehrenamt in der Kultur, das ja ganz maßgeblich von dieser Altersgruppe ausgefüllt wird. Ich sehe hier ein riesiges Potential, die beiden Eckgenerationen, nämlich die Enkelgeneration und die der Großväter- und Großmütter, wieder zusammenzuführen. Denn die Generation dazwischen ist für uns am allerschwersten zu gewinnen, weil sie entweder keine Zeit oder auch kein Interesse hat.

Der dritte Schwerpunkt ist der des Substanzerhalts. In unseren Archiven, in unseren Museumsdepots, in unseren Theatern, in unseren sonstigen Spielstätten verkommt zurzeit in ungeahntem Ausmaß Substanz. In unseren Archiven z.B. zerfallen jeden Tag Meter um Meter Akten unwiederbringlich, weil wir es trotz der inzwischen gegebenen technischen Machbarkeit nicht schaffen, dieses Kulturgut für die Zukunft zu retten und an die nächsten Generationen zu tradieren. Ich finde, in einer Zeit der Arbeitslosigkeit muss es einen Weg geben, hier ein riesiges Arbeitsbeschaffungsprogramm im eigentlichen Sinn des Wortes herzustellen und zusammen mit der Arbeitsverwaltung Aktivitäten zu entwickeln, um diesem Zustand gezielt abzuwehren. Und was die Restaurierungsbedarfe in unseren Depots betrifft, davon möchte ich erst gar nicht reden. Auch hier müssen wir zu einer Bestandsaufnahme kommen. Was aber die räumlichen Voraussetzungen angeht, gilt natürlich zuerst einmal: Es kann nicht Aufgabe des Landes sein, die Instandhaltungsrückstände der Kommunen zu kompensieren. Ich finde aber, dass es sehr wohl Aufgabe der Landeskulturpolitik ist, mit den Kommunen gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir der Tatsache Herr werden können, dass bei uns in den nächsten Jahren Theater geschlossen werden, nicht weil wir kein Geld mehr für den Betrieb haben, sondern weil der TÜV oder der GUV die Technik nicht mehr abnehmen. Ich bin der Meinung, dass wir hier sehr wohl über ein Notprogramm reden müssen, bevor wir überrascht werden von einer Welle, die für Insider schon längst in Sicht ist.

Ein vierter Punkt ist für mich die Arbeit im Stillen. Wir leben in einer Zeit, in der das

Wir wollen weg vom Diktat des Ökonomischen in der Kultur. Wir wollen nicht, dass nur noch die Zahlen regieren, die Besucherzahlen wie die Zahlen von Einnahmen und Ausgaben.



Besuchen Sie uns im Internet!
www.kupoge.de
 Publikationen und Nachrichten
 Chronik – Bibliografie – weiterführende Links
 Informationen über die Kulturpolitische Gesellschaft

Laute besonders gut gefördert wird und das Leise eben nicht. Ich möchte zwei meiner Lieblingszitate erwähnen, das eine von Max Ernst – glaube ich – »Was wächst, macht keinen Lärm« und das andere von Picasso: »Ein Punkt, den man aufbläst, gibt 'ne Null«. Ich habe in der Tat den Eindruck, dass wir bisweilen auch mit Geld ganz schön Luft in unsere Kultur blasen. Ich möchte leidenschaftlich dafür kämpfen, dass wir uns endlich wieder um die leise Arbeit in unseren Museen, in unseren Instituten generell kümmern und uns auch dafür engagieren. Ein Punkt mit dem man wahrlich keine Wählerstimmen fangen kann. Aber zu seriöser Kulturpolitik gehört es für mich, dass wir diese stille Arbeit – vor allen Dingen auch die wissenschaftliche Arbeit in unseren Kulturinstituten – wieder fördern und auch die Kommunen dazu animieren, mit uns zusammen diesbezügliche Projekte zu finanzieren. Wir wollen – und das ist auch ein ausdrücklicher Wille unseres Ministerpräsidenten, mit dem ich oft über genau diesen Punkt gesprochen habe – weg vom Diktat des Ökonomischen in der Kultur. Wir wollen nicht, dass nur noch die Zahlen regieren, die Besucherzahlen wie die Zahlen von Einnahmen und Ausgaben. Es war seinerzeit nötig, dass wir uns endlich auch in der Kultur um betriebswirtschaftliche Fragen gekümmert haben, und wir haben auch insgesamt in der Kultur bewiesen, dass sich auf diese Weise 10 bis 20% einsparen lassen, aber es muss der Druck von den Häusern genommen werden, durch ein Event nach dem anderen ihre Selbstrechtfertigung zu betreiben und ständig gegenüber der Politik um ihre Daseinsberechtigung kämpfen zu müssen. Ich glaube, dass diese Förderung des Unsichtbaren, des Leisen und Stillen in der Kultur einer der wichtigsten Punkte ist.

III

Lassen Sie mich abschließend noch drei allgemeine Punkte ansprechen:

Erstens: Wenn wir von Verdopplung reden, heißt das nicht, dass jetzt mit der Gießkanne jedes Jahr 20% mehr übers Land ausgeschüttet werden. Wir werden uns nach wie vor mit Ihnen über einzelne Projekte, einzelne Vorhaben unterhalten und wir werden uns auch vorbehalten, das Eine oder Andere vielleicht auch mal – auch wenn ich hier im Moment überhaupt nichts im Auge habe – trotz zusätzlicher Mittel zu beenden oder auch auf den Status quo einzufrieren. Denn ich habe im Moment das Gefühl, dass alle Bittsteller kommen und sagen: Können wir nicht nächstes Jahr 20% mehr haben? Das – sage ich gleich – gibt es nicht. Denn das zusätzliche Geld sollte der Profilierung der kommunalen Landschaft im Lande und damit Nordrhein-Westfalens dienen.

Das Zweite ist: Ich versichere Ihnen, dass wir Transparenz und Ausgabenkritik praktizieren werden. Ich finde, wir brauchen keine Kulturförderberichte von Dritten. Wir werden Ihnen jedes Jahr sagen, was wir wofür ausgegeben haben, und mit nichts hinterm Berg halten, und wir werden mit Ihnen darüber diskutieren, ob wir dies zu Recht tun, und warum wir auch Unterschiede machen und nicht alles gleichmäßig fördern.

Und der dritte Punkt ist: Wir wollen möglichst allen Häusern mittelfristige Sicherheit geben, zunächst einmal bei den institutionellen Zuschüssen, vor allem im Bereich

Theater, Orchester, aber auch bei der Freien Szene. Es soll grundsätzlich entschieden werden, das nächste Jahr wird gefördert und dann die beiden darauf folgenden Jahre, so dass eine Planungssicherheit für jedenfalls zunächst einmal drei Jahre herrschen wird. Das wird in Einzelfällen auch für Projekte gelten, die auf mehrere Jahre angelegt sind, d.h. die Mehrjährigkeit soll Grundprinzip werden und selbstverständlich dann auch die Übertragbarkeit der Mittel. Und wo unnötiger bürokratischer Aufwand abgebaut werden kann, bin ich für entsprechende Hinweise sehr dankbar.

Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff

Kooperation aus Prinzip

Kultursekretariat NRW Gütersloh ist 25 Jahre

Als Verwaltungseinheit der Sitzstadt Gütersloh 1980 unter der Bezeichnung »Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nicht-theatertragender Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen« gegründet, hat sich das Gütersloher Kultursekretariat zu einer Projektschmiede mit angeschlossenen Fördermöglichkeiten entwickelt. Drei Förderschwerpunkte haben sich herauskristallisiert: die zeitgenössische Kunstförderung, die Kinder- und Jugendkultur und die Entwicklung neuer Vermittlungsformen für den klassischen Kulturkanon.

Anlässlich der Jubiläumsfeier am 6. September, auf der Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff seine erste programmatische Grundsatzrede als Kulturstaatssekretär der nordrhein-westfälischen Landesregierung hielt, sagte die Vorsitzende der Ständigen Konferenz des Kultursekretariats NRW Gütersloh, die Bürgermeisterin der Stadt Hattingen Dr. Dagmar Goch: »Mit dem Kultursekretariat investiert das Land in eine Einrichtung, die schlanker und effizienter nicht sein könnte. Sie vervierfacht in jedem Haushaltsjahr den Grundstock der Landesmittel.« Den »Common Sense« der Förderphilosophie beschrieb sie wie folgt: »Die Fördermittel werden (...) als Köder ausgelegt für das

Anspruchsvolle, um das zu ermöglichen, was die Kraft des Einzelnen übersteigt. Weder Medienrelevanz noch Imagebildung, weder Kompensation sozialer Fehlentwicklungen noch wirtschaftsfördernde Funktionen können vorrangige Förderkriterien sein.«

In den Koalitionsvereinbarungen der neuen Landesregierung zur Kultur wird den Kultursekretariaten eine wichtige Rolle in der Zusammenarbeit zwischen den Städten und dem Land zugewiesen; sie sollen gestärkt werden. In Verbindung mit der angekündigten Verdopplung des Kulturetats des Landes noch in dieser Legislaturperiode erhofft sich das Kultursekretariat auch eine

spürbare Erhöhung seiner eigenen Finanzausstattung, die 670.000 Euro im Jahr 2002 betrug, im Doppelhaushalt 2004 und 2005 aber auf je 480.000 Euro gesunken ist.

Ein Förderschwerpunkt der nächsten Zeit wird der Aufgabenbereich Kultur und Schule sein, in der Mitgliedsstadt Marl beispielsweise erarbeitet der Choreograph von »Rhythm is it!«, der Engländer Royston Mal-

doom im Herbst d. J. eine Choreographie mit über 100 Grundschulern, die das Kultursekretariatsfestival »transit – TanzTheater für junges Publikum« eröffnen wird.



Meinolf Jansing (Geschäftsführer Kultursekretariat NRW Gütersloh), Maria Unger (Bürgermeisterin Gütersloh), Dr. Dagmar Goch (Bürgermeisterin Hattingen) und Dr. Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff (Chef der Staatskanzlei und Staatssekretär NRW)